

## Johannes Gründel Modell einer berufsbegleitenden theologischen Weiterbildung

*Das vorliegende Modell ist aus der Praxis erwachsen und unter Mitarbeit der in der Praxis stehenden Priester erstellt. Die Einführung soll zudem die Einsicht in Wert und Notwendigkeit einer möglichst intensiven Weiterbildung und das Interesse an solchen Kursen bei den Teilnehmern wie bei den Verantwortlichen in den einzelnen Diözesen verstärken.*

*red*

Die hektische Unruhe unserer Zeit gründet zu einem nicht geringen Teil darin, daß die Entwicklung auf nahezu allen Gebieten unseres Lebens in einem kaum mehr überschaubaren Ausmaß voranschreitet. Dem einzelnen ist es nur mehr schwer möglich, sich auf dem laufenden zu halten, „up to date“ zu bleiben. Für einen Bauingenieur, mehr noch für einen Arzt setzt man es als selbstverständlich voraus, daß er sich mit den für seine Berufsausübung relevanten Neuerungen vertraut macht. Ein übervoller Veranstaltungs- und Tagungskalender enthält für seine berufliche Weiterbildung ein reichhaltiges Angebot.

Will der Seelsorger wirklich das Evangelium in der modernen Welt und in einer dem heutigen Menschen verständlichen und treffenden Sprache verkünden, so muß er sich auch mit den neu aufbrechenden Problemkreisen in Theologie und Gesellschaft gründlich befassen. Dafür reicht die gelegentliche Lektüre eines theologischen Artikels oder ein für ein breiteres Gremium der Pfarrei organisierter Vortrag — etwa im Rahmen einer theologischen Erwachsenenbildung oder eines Glaubensseminars — nicht mehr aus. Der moderne Theologe kann heute zwar keineswegs mehr ein „all-round-man“ sein, und er soll es auch nicht; doch müßte er sich mit den wichtigsten aktuellen theologischen Fragen einigermaßen befassen, da er die ihm aufgetragene Aufgabe sonst nicht in der von ihm zu erwartenden Weise erfüllt. Wer sich natürlich über Jahre hindurch nicht mehr mit einem eigentlichen theologischen Studium befaßt hat, dem wird der Einstieg nicht leicht fallen. Es gibt durchaus auch eine Flucht in Arbeit und ständige Aktivität, die häufig — wenngleich oft unbewußt — als „Alibi“ gegen eine längst anstehende theologische Fortbildung benutzt wird. Vielleicht fürchtet auch mancher, seine gut eingefahrenen „alten Geleise“ verlassen zu müssen und aus der festgefahrenen (aber falschen) Ruhe und Sicherheit aufgeschreckt zu werden, wenn er sich mit den modernen Fragen der Theologie befaßt. Umso größer wird dann die Kluft zwischen diesen alten Routiniers und der nachrückenden jungen Generation.

Auf der Suche  
nach einer Konzeption  
für ein Kontaktstudium

Erfreulicherweise finden in nahezu allen Diözesen jährlich mehrere Pastorkonferenzen oder „Theologische Tage“ statt,

auf denen theologische Themen erörtert werden. Sie bieten eine erste Hilfe, vermögen aber den wachsenden „Bildungsnotstand“ (im weiteren Sinne) nicht zu beheben. Abgesehen von einigen Diskussionsbeiträgen bleiben doch die meisten Teilnehmer derartiger Konferenzen mehr oder weniger passive Hörer, „Konsumenten“ von einigen theologisch dargebotenen Gedanken, wobei der „Verdauungsprozeß“ bei den einzelnen äußerst verschieden verläuft. Was läßt sich zudem in zwei oder drei Tagen auf einer Konferenz schon ausdiskutieren. Aber gerade halbverdaute Erkenntnisse verursachen Beschwerden – unter Umständen in weiten Kreisen, wenn der Konsument zum Produzenten derartiger „Halbwahrheiten“ in seiner Gemeinde oder Schule wird.

Die deutschen Bischöfe haben im Frühjahr 1968 auf ihrer Vollversammlung eine neue Ordnung der theologischen Studien verabschiedet. In diesem 20 Seiten umfassenden Studienplan ist nur eine halbe Seite (mit 13 Zeilen) dem Kontaktstudium gewidmet. Darin wird auf das von einigen Hochschulen bereits mit Erfolg durchgeführte Studium hingewiesen und empfohlen, „daß nach einem Abstand von sechs Jahren die in der Seelsorge Tätigen für ein Semester an ihre Hochschule zurückkehren; dieser Abstand hat sich bereits als sehr zweckmäßig erwiesen“. Die Hochschulen werden zudem gebeten, dem jeweiligen Bischof detaillierte Vorschläge zu unterbreiten.

Diese Anregung eines Kontaktstudiums an der Universität bzw. Hochschule wurde bereits im Sommer 1968 in München auf einer Konferenz mit Vertretern sämtlicher bayerischen theologischen Hochschulen, aus dem Seelsorgeklerus und von den Ordinariaten der Diözesen Bayerns sowie mit dem Vorsitzenden der Bayerischen Bischofskonferenz gründlich diskutiert. Es war das einmütige Ergebnis, daß diese Aufgabe von den Hochschulen allein nicht zu leisten ist. Selbst wenn über das normale Programm hinaus in Form von eigenen Arbeitskreisen und Sondervorlesungen ein Angebot für ein solches Kontaktstudium geschaffen würde, so wäre damit zwar eine entsprechende Wissensvermittlung möglich, das Anliegen als solches aber noch keineswegs genügend erfüllt. Abgesehen von der Tatsache, daß es älteren Jahrgängen schwer fallen dürfte, sich in dem heutigen Universitätsbetrieb wieder heimisch zu fühlen, geht es eben doch um mehr als bloß um eine reine Wissensvermittlung. Im Auftrage der Bayerischen Bischofskonferenz wurde darum in Freising bei München im Herbst 1969 ein Versuch gestartet, der unter Umständen Ausgangspunkt für weitere Überlegungen und Planungen einer gezielten theologischen Fortbildung werden könnte.

Unbeschadet der bereits bestehenden Angebote von seiten der Diözesen oder einzelner Hochschulen für eine theologische Fortbildung wurde in den Räumen des ehemaligen Priesterseminars am Domberg in Freising eine theologische Fortbildungsstätte für den Raum der Bayerischen Bischofskonferenz errichtet. Ziel derselben ist es, eine breit angelegte theologische Weiterbildung in einem dem heutigen Seelsorger zumutbaren Mindestzeitraum von vier Wochen pro Kurs zu gewährleisten. Dabei geht es nicht bloß um einen Einblick in neu aufgeworfene Fragen aus Kirche und Gesellschaft und um eine Auseinandersetzung mit den anstehenden soziologischen, psychologischen, anthropologischen und theologischen Problemen oder um die Aneignung neuer Forschungsergebnisse. Vielmehr sollen die Teilnehmer aus der von ihrem Studium her noch weithin gewohnten rein rezeptiven Haltung des „Konsumenten“ herausgeholt und zu aktiver Mitarbeit wie zur Gestaltung dieser Kurse herangezogen werden. Gerade diese gemeinsame Erarbeitung gewährt ein tiefergehendes ganzheitlicheres Verständnis und vermag auch die Basis zu schaffen für eine so viel beschworene Intersubjektivität und Zusammenarbeit. Dabei geht es um die Beseitigung einer für den Theologen und Seelsorger besonders gefährlichen lähmenden Stagnation, mag diese in einer gewissen Müdigkeit und Resignation oder in einem ideologischen ungeschichtlichen Denken begründet liegen. In einer gut vorbereiteten Gruppenarbeit soll bei den Teilnehmern eine Bewußtseinsänderung erreicht bzw. die Beseitigung eines falschen Individualismus angestrebt werden. Natürlich läßt sich ein solcher Prozeß nur in Gang bringen, wenn über die Arbeitsstunden hinaus auch eine entsprechende Wohn- und Lebensgemeinschaft zustande kommt. Darum ist für die Kursteilnehmer ein „Pendelverkehr“ nicht eingeplant; es wird vorausgesetzt, daß alle Teilnehmer eines solchen Kurses während dieser vier Wochen eine Wohn- und Arbeitsgemeinschaft bilden, wobei die anfallenden Wochenenden mit eingeplant bleiben. Eine Unterbrechung des Kurses durch Seelsorgearbeit dürfte sich nur negativ auswirken. Der vorgesehene Zeitraum erweist sich für eine gediegene Arbeit und für eine möglichst günstige Aktivierung des notwendigen Gruppenprozesses als besonders gut geeignet. Zudem kann man jedem Seelsorger eine einmonatige Abwesenheit noch zumuten, nicht aber ein ganzes Semester. Der erste Kurs fand vom 21. September bis 17. Oktober 1969 statt. Das genaue Programm wurde in den Amtsblättern der Diözesen Bayerns einschließlich Speyer ausgeschrieben. Um die Einhaltung eines vorgesehenen „Numerus clausus“ von ca. 40 (höchstens 50) Teilnehmern zu gewährleisten, wurde

den einzelnen beteiligten Diözesen nur eine beschränkte Teilnehmerzahl zugewiesen. Dieser erste Kurs war nur für Priester vorgesehen, doch wird man später auch Laientheologen mit einbeziehen. Entgegen einigen anderslautenden Vorschlägen wurde bewußt nicht auf bestimmte Weihejahrgänge oder Altersstufen zurückgegriffen. Vielmehr meldete sich eine altersmäßig recht bunte Mischung; der jüngste Teilnehmer zählte 29 Jahre, der älteste 65 Jahre, der größere Teil war jedoch zwischen 35 und 50 Jahre alt. Das Verhältnis zwischen Pfarrseelsorgern und hauptamtlichen Religionslehrern betrug 7 : 1; bei der abschließenden Testbefragung wurde eine zahlenmäßig stärkere Beteiligung von hauptamtlichen Religionslehrern, ebenso aber auch der Ausschluß der Religionslehrer von diesen für Seelsorger bestimmten Kursen eindeutig abgelehnt. Die 43 Teilnehmer dieses ersten Kurses verteilten sich auf die bayerischen Diözesen einschließlich Speyer sowie auf die Diözese Berlin (und ein Diasporapriester aus Kopenhagen).

Im allgemeinen blieb für die Referate und die anschließende Diskussion nur der Vormittag vorbehalten. Der Nachmittag stand Arbeitskreisen und einer abschließenden Plenumsdiskussion zur Verfügung, die Abende waren für Gesprächskreise, aber auch für kulturelle und gesellige Veranstaltungen reserviert. In einer jeweils gegen Ende der Woche vorgenommenen „Manöverkritik“ wurden die positiven wie die negativen Erfahrungen besprochen. Es erwies sich als fruchtbar und notwendig, daß ein Team von zwei bis drei Theologen als ständige Begleiter dieses Kurses stets die Brücke schlugen zwischen den einzelnen Fachbereichen, vor allem dann, wenn die betreffenden Referenten nicht an der gesamten Tagung teilnehmen konnten.

Themen  
einer theologischen  
Weiterbildung  
und des „Modellkurses“

Der Theologie tut heute eine Besinnung auf den hermeneutischen Ansatz (eine Methodenreflexion), auf den Verstehensprozeß, auf die Sprachprobleme und die mit der Vermittlung der Glaubenswahrheiten zusammenhängenden Fragen — aber auch auf die theologische Relevanz der empirischen und soziologischen Erkenntnisse — not. Dabei soll ja das Bedürfnis zu eigener Weiterbildung geweckt und auch die Befähigung dazu in einem Mindestmaß vermittelt werden. Erst dann wird sich auch die für den Christen geforderte Dialogbereitschaft, Offenheit und Toleranz herausbilden, die nicht den Eindruck bloßen Taktierens macht, sondern Ausdruck einer inneren Überzeugung ist und in einer pluralistischen Gesellschaft Voraussetzung für einen fruchtbaren Dienst einer Glaubensverkündigung sein dürfte. Dabei geht es nicht nur um rein intellektuelle Auseinandersetzungen,

sondern um die Einübung eines vielschichtigen Prozesses des Verstehens und Vermittelns theologischer und anthropologischer Wahrheiten. Aus der Fülle der sich anbietenden Themen muß dabei eine Auswahl getroffen werden. In den wichtigsten Fachbereichen sollte jeweils exemplarisch an Hand von ein oder zwei Themenkreisen der hermeneutische Ansatz aufgezeigt werden. Den sich anschließenden Arbeitskreisen (mit einer Teilnehmerzahl von etwa zehn Personen) fällt dabei das Hauptgewicht der Erarbeitung zu. Bei dem ersten Freisinger Kurs, der von der Bayerischen Bischofskonferenz als „Modellkurs“ genehmigt wurde, standen folgende Fachgebiete auf dem Programm:

Erste Woche:  
exegetisch-biblische  
Theologie

Thema: *Die moderne Exegese – Hilfe für ein vertieftes Schriftverständnis.* An Hand der Auferstehungsberichte sollten sich die Teilnehmer kritisch mit den jüngsten Versuchen einer Neuinterpretation des neutestamentlichen Kerygmas auseinandersetzen (Prof. Franz Mussner und seine beiden Assistenten, Regensburg).

Der letzte Tag dieser Woche diente sofort der auf die Seelsorge bezogenen Konkretisierung der vorausgehenden Thematik: *Katechetische Konsequenzen aus der Auferstehungsbotschaft* (Dozent Wolfgang Langer, Katechetisches und Homiletisches Institut, München).

Die Spätnachmittage und teilweise die Abende der ersten Woche sowie der Sonntagvormittag dienten einigen gruppenspezifischen Informationen (Dr. med. Otto Hürter.)

Zweite Woche:  
dogmatische und  
fundamental-  
theologische Fragen

Montag bis Mittwoch: *Zugang zu einem rechten Verständnis des Dogmas und der Dogmenentwicklung.* Am Modell des Amtsverständnisses (und z. T. der Erbsündenlehre) wurde der Wandel einiger Glaubensaussagen aufgezeigt und der Weg zu einer Neuinterpretation des Glaubens aufgewiesen (Prof. Josef Finkenzeller, München).

Donnerstag bis Samstag: *Zu einer fundamentalen „Begründung des Glaubens“.* Auf dem Hintergrund der heutigen Infragestellung des Glaubens sollten Möglichkeit und Verantwortbarkeit des Glaubens für den modernen Menschen erschlossen werden (Prof. Heinrich Fries und seine beiden Assistenten, München).

Dritte Woche:  
soziologische und  
moraltheologische  
Fragen

Montag bis Mittwoch: *Zur Begründung sittlicher Weisungen heute.* Die pluralistische Situation der Gegenwart verlangt neue Überlegungen zu einem überzeugenden Aufweis sittlicher Normen, was an Hand der Fragen aus der Sexualmoral und am Thema Autorität und Gehorsam exemplarisch dar-

gelegt wurde. (Prof. Johannes Gründel und Prof. Antonellus Elsässer, München).

Donnerstag bis Samstag: *Zum Leitbild einer kirchlichen Gemeinde von morgen*. Die veränderte Seelsorgesituation von heute erfordert konstruktive Überlegungen für neue Strukturen der Gemeinde (Prof. Norbert Greinacher, Tübingen). Hinzu kamen Arbeitskreise, die sich mit einer kritischen Stellungnahme und mit Neuvorschlägen zu dem vorliegenden Entwurf für die Synode der deutschen Diözesen 1972 befaßten.

Vierte Woche:  
religionspädagogische,  
katechetische und  
homiletische Übungen

Der Weg von der Schrift und Theologie zur Predigt und Katechese wurde in konkreten Schritten eingeübt (Leitung Prof. Erich Feifel, Dozent Wolfgang Langer und Dr. Elmar Bartsch, München).

An einigen Abenden der zweiten und dritten Woche fanden Gesprächskreise zur Spiritualität des Weltpriesters sowie zu liturgischen Fragen statt. Ein Abend war einer Diskussion mit dem Münchner Regionalbischof Ernst Tewes gewidmet, wobei Fragen des priesterlichen Amtes und des Zölibates diskutiert wurden.

Dieser erste Kurs wollte in den wichtigsten theologischen Fächern einen Einblick in die hermeneutische Fragestellung vermitteln. Deshalb hielt er sich in der Fächerauswahl in dem üblichen traditionellen Rahmen. Es versteht sich, daß bei dem für die Zukunft vorgesehenen Angebot eine gewisse Differenzierung erfolgen wird und einzelne Kurse mit verschiedenen Schwerpunkten, aber grundsätzlich noch mit einer entsprechend breit angelegten Fächerwahl angeboten werden. Neben diesen Normalkursen sollen jährlich ein bis zwei Spezialkurse zur Heranbildung von Multiplikatoren bzw. für ein bestimmtes Fachgebiet besonders interessierter Priester vorgesehen werden.

Erfahrungen aus dem  
Freisinger „Modellkurs“

Eine abschließende anonyme Testbefragung der Teilnehmer bezüglich ihrer Erfahrungen und Kritik zu dem ersten Modellkurs ergab, daß mit dem Grundaufbau und der Fächerauswahl des Kurses 100 % einverstanden waren. Mit einer Ausnahme sprachen sich auch alle für den Einbau von gruppendynamischen und psychologischen Informationen, die sich für das Gelingen und auch für das Zusammenwachsen der Arbeitsgemeinschaft äußerst fruchtbar erwiesen, aus. Zwei Drittel waren mit der dargebotenen und verarbeiteten Stoffmenge einverstanden, einem Drittel aber war es „zu viel“. Über 90 % hielten auch eine Kursdauer von vier Wochen für den günstigsten und gerade noch verkraftbaren Zeitraum. Einstimmig wurde die Begrenzung der Teilnehmerzahl auf

40–50, die Abwechslung von Vorlesungen und Arbeitskreisen und die weitere Aufgliederung in kleinere Gruppen für gut befunden. 64 % plädierten für eine gemeinsame theologische Fortbildung von Priestern und Laientheologen. Selbstverständlich kann sich dieses „Freisinger Modell“ nur als eines verstehen, das neben andersgearteten Formen einer theologischen Fortbildung einen Platz erhalten sollte. Ab 1. Juni 1970 finden planmäßig (jährlich ca. 6) überdiözesane theologische Fortbildungskurse in Freising statt. Inzwischen wurden auch in den nord- und westdeutschen Diözesen Überlegungen zur Errichtung regionaler theologischer Fortbildungsstätten eingeleitet. Entscheidend für ein Gelingen einer solchen Fortbildung bleibt der Erfolg, der im wesentlichen darin bestehen dürfte, daß falsche Sicherheiten und ideologisch starre Positionen aufgebrochen, ebenso aber auch das Gefühl der Frustration und eines „Schwimmens“ in theologischen Fragen beseitigt und eine neue Integration des theologischen Wissens, gleichzeitig aber auch ein Anstoß und neue Freude für die pastorale Arbeit vermittelt werden. (Vgl. hierzu auch meinen Beitrag: Überlegungen zu einer überdiözesanen theologischen Priesterfortbildung, in: Klerusblatt 50, 1970, Nr. 2, 23–25).